

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 8

Artikel: Robert Luis Stevenson ("R.L.S.")
Autor: Gschwind, Frank Henry
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

L'existence de la Société des nations pose à tous les pays des problèmes nouveaux. Elle en pose à notre pays plus qu'à aucun autre, puis qu'elle nous a fait le grand honneur d'établir son siège sur notre territoire. En adhérant au Pacte, en acceptant d'entrer dans la Société des nations et en exprimant à diverses reprises notre reconnaissance pour sa décision de siéger parmi nous, nous avons accepté, non seulement le Pacte, mais encore ses conséquences juridiques et politiques. Parmi elles figure l'existence à Genève des représentations diplomatiques d'États étrangers — et il nous paraît de bonne politique de chercher un *modus vivendi*, qui tienne compte à la fois des intérêts de la Société, des susceptibilités des États étrangers, des droits du gouvernement fédéral et de l'avenir de Genève.

WILLIAM MARTIN



ROBERT LOUIS STEVENSON („R. L. S.“)

Am 3. Dezember 1894 starb in Samoa, fern von seiner schottischen Heimat, ein Mann, der sich während seines kurzen Lebens nicht nur eine hohe Stellung unter englischen Schriftstellern, sondern auch die Bewunderung eines ausgewählten Leserkreises durch die Macht seiner Persönlichkeit errungen hatte. Die Trauer in England bei seinem Tode war allgemein, da man das Gefühl hatte, dass mit ihm auch viele hervorragende Werke der englischen Literatur zu Grabe gingen.

Der Reiz seiner Persönlichkeit, der sowohl in seinen veröffentlichten Schriften als auch in seinen Privatbriefen zutage tritt, machte ihn bei seinen Freunden abgöttisch beliebt. Kein Wunder also, dass sein erster Biograph, der auch sein Vetter war, von ihm ein Bild entwarf, das eher einem Heiligen als einem gewöhnlichen Sterblichen glich. Diese pietätvolle Arbeit wurde zu Lebzeiten der Gattin und anderer Verwandten des Dichters geschrieben, und es ist anzunehmen, dass der Biograph gewissen Familienrücksichten nicht aus dem Wege gehen durfte. Jetzt, dreißig Jahre nach des Dichters Tode, kommt einer seiner Landsleute, J. A. Stuart, mit einer Biographie,¹⁾ welche den Mann und Schriftsteller Stevenson ins richtige Licht stellt, und zwar, statt ihn durch die Darstellung seiner menschlichen Schwächen in den Augen seiner Bewunderer herabzusetzen, hat er ihn gerade durch Wahrheitstreue weit beliebter gemacht.

Im Jahre 1850 als einziger Sohn eines schottischen Ingenieurs geboren, zeichnete sich R. L. S. schon als Kind durch sein exzentrisches Wesen aus, d. h. er war ganz anders als die Knaben der Nachbarschaft, die ihrerseits nie müde wurden, ihre Spottlieder über diesen « Waschlappen » und « Dummen » laut zu

¹⁾ *Robert Louis Stevenson, Man and Writer.* By J. A. Stuart, Sampson Low, London.

gröhlen. Stevenson kümmerte sich darum gar nicht, wie er sich überhaupt sein ganzes Leben wenig um die Meinung seiner Mitmenschen zu kümmern schien. Man erzählt, dass, als er einmal in der vornehmen Bond Street, London, seinem Freund und Landsmann, dem Journalisten und Dichter Andrew Lang, begegnete, dieser sich weigerte, öffentlich mit ihm zu sprechen, indem er sagte: « Ich würde in London um meinen guten Ruf kommen, wenn man mich mit einem solchen Vagabunden, wie Du einer bist, sprechen sähe. » In der Tat, Stevenson, ein Schotte von altem Schrot und Korn, sah so wenig wie ein Brite aus, dass er in Frankreich bei den Behörden in Passschwierigkeiten geriet.

War dies Pose oder war es ihm angeboren? Bei einem Menschen wie R. L. S., der im Leben stets seinen eigenen Weg gegangen ist, in seinen Schriften aber sich nie vom Imitationsdrang befreien konnte, ist es schwer, das Wahre genau zu bestimmen.

Fast von der Zeit an, wo er Bleistift und Feder handhaben konnte, wurde er, wie er selbst sagt, « ein guter Freund der Papierfabrikanten ». Er hatte es sich schon mit sechs Jahren in den Kopf gesetzt, ein großer Schriftsteller zu werden, ein Vorhaben, welches ihm beinahe gelungen wäre, hätte nicht sein allzufrüher Tod diesem Streben ein plötzliches Ende bereitet. Er hatte sich besonders vorgenommen, ein großer Stilkünstler zu werden, und verbrachte Tage und Nächte mit dem Studium und Nachahmen der großen englischen Dichter. Mit der Zeit gelang es ihm auch, sich einen Prosastil anzueignen, der ihn in die erste Reihe englischer Stilkünstler brachte, doch haftete daran lange Zeit eine gewisse Preziosität, die erst in seinem unvollendeten Roman *Weir of Hermiston* gänzlich verschwand. Doch dann war es leider zu spät; der unerbittliche Tod hatte den erst 44-jährigen Mann hinweggerafft.

Während seines ganzen Lebens musste er gegen Krankheit kämpfen, ausserdem auch gewissermaßen gegen die Armut, obwohl sein Vater ein wohlhabender Mann war und ihm öfters mit Geld aus der Klemme half. Aber im Gegensatz zu den meisten Schotten hatte R. L. S. keinen Sparsinn. Wenn er bei Geld war, gab er es mit freigebiger Hand aus.

Sein krankhafter Zustand zwang ihn, ein unstetes Leben zu führen: auf der Suche, die Gesundheit wieder zu erlangen, kam er nach Südfrankreich, Kalifornien, der Schweiz und schließlich den Südsee-Inseln. Zweimal war er in Davos. Während seines zweiten Aufenthaltes veröffentlichte er in der *Pall Mall Gazette* vier Artikel über das dortige Leben und Treiben. Laut Aussage seines Biographen sind diese Artikel die einzigen unter seinen Schriften, welche seine körperliche Schwäche und seine seelische Niedergeschlagenheit verraten. Sonst ist in seinen Werken keine Spur von seinem Kampfe gegen das Schicksal zu bemerken. In Davos mietete er das Chalet am Stein, eine Art Annex des Hotels Buol, oberhalb der englischen Kirche und nicht weit vom Hause des englischen Gelehrten John Addington Symonds. (Symonds machte sich sehr um die Entwicklung des Wintersports in der Schweiz verdient.) Hier gründete R. L. S. die *Davos Press* von « S. L. Osbourne & Co., Drucker und Verleger ». Er und sein Stiefsohn, Lloyd Osbourne (seither ein bekannter englischer Romanschreiber) waren zugleich Autoren, Drucker und Verleger, und veröffentlichten

wundervolle Romane und Verse. Osbourne schrieb haarsträubende Romane und R. L. S., da er der Poet der Gesellschaft war, lieferte Verse, wie sie noch kein Dichter zusammengeschmiedet hatte. Ja noch mehr, die Bücher wurden illustriert und R. L. S. fertigte ganz eigenartige Holzschnitte dazu an. Eine Publicitätsabteilung wurde hinzugefügt, in welcher der Dichter mit schalkhaftem Humor seine eigenen Verse als «entzückend» pries. Heutzutage sind diese «Werke» von Sammlern sehr geschätzt. Sie waren aber bloß Zerstreuungen eines kranken Mannes und werden hier nur erwähnt, um einen, wenn auch kleinen Beweis des unbesiegbaren Geistes von R. L. S. darzutun. In der Einsamkeit seiner Kammer jedoch ließ er sich von seiner Niedergeschlagenheit erdrücken, vor der Welt aber lachte und scherzte er.

In Davos blieb er bis zum April 1882. Bevor er diesen Ort verließ, hatte er mit der Abfassung seines *Child's Garden of Verses* begonnen. Wie bei fast allem, was R. L. S. schrieb, kam die Eingebung für diese Gedichte von außen her; er las eines Tages einige Verse in einem von Kate Greenaway illustrierten Buche und sagte sich: «Das kann ich auch.» Und in der Tat gelang es ihm, ein Buch zu schreiben, welches die kindliche Seele in allen ihren Äußerungen darstellt. Er denkt sich in seine eigene Kindheit zurück. Er sieht seine Amme, «Cummy», und sich als Junge, der in seiner Phantasie Jäger, Pirat und Indianer war. Diese Gefühle hat er in seinem *Child's Garden* wiedergegeben. Natürlich kann wohl kaum ein Erwachsener die Weltanschauung eines Kindes genau schreiben; es ist aber zwei englischen Schriftstellern, Lewis Carol und Robert Louis Stevenson, dennoch gelungen. Der Leser von *Alice in Wonderland* und des *Child's Garden of Verses* muss sich sagen, dass, wenn auch kein Kind diese Werke hätte schreiben können, es den Autoren doch gelungen ist, die kindliche Seele fast genau vom kindlichen Standpunkt aus dargestellt zu haben. Der eine war Mathematikprofessor an der Universität Cambridge, der andere Berufsschriftsteller.

Frau Stevenson (die Geschichte seiner Heirat ist fast ebenso romanhaft wie die seines Lebens) konnte aber in Davos nicht leben; die reine Höhenluft war ihrem Herzleiden unzutraglich. Die Familie verließ die Schweiz, um nie mehr dorthin zurückzukehren.

Nach vielen Wanderungen, immer seiner Gesundheit wegen, traf R. L. S. endlich (1890) in Samoa ein, wo er sein Landhaus «Vailima» erbauen ließ. Nur vier Jahre war ihm dort zu leben vergönnt, und seine Todesart war so seltsam wie sein ganzes Leben. Er, der immer lungenkrank war, starb an einem Gehirnschlag! Auf dem Gipfel des Mount Vaea schläft er seinen letzten Schlaf. Zwanzig Jahre später wurde die Asche seiner treuen Gattin in demselben Grabe beigesetzt.

Kurz vor seinem Tode glaubte er, seine Beliebtheit beim Lesepublikum sei im Abnehmen begriffen. Wenn aber die Toten Kenntnis von irdischen Dingen und Ereignissen haben, so kann sein Geist zufrieden sein, denn jahraus jahrein nimmt seine Beliebtheit zu. Seine *Schatzinsel* ist in viele Sprachen übersetzt worden. Erst letzthin sah ich im Schaufenster einer Buchhandlung die deutsche Übertragung seines *Klub der Selbstmörder* und *Junker von Ballantrae* mit der Etikette «Neu!» versehen. Sein *Jekyll and Hyde* wurde kürzlich verfilmt.

R. L. S. verdankt die Popularität nicht nur seinen hervorragenden Eigenschaften als Schriftsteller, sondern ebenso sehr seiner besonders für die jüngere Generation beispielhaften Menschlichkeit. In der englischen Literatur steht er als Essayist in der vordersten Reihe. Der Essay als Kunstform ist in England stets gepflegt worden, und die Geschichte der englischen Literatur weist Namen vieler Schriftsteller ersten Ranges auf, deren Ruhm auf Werken dieser Art beruht. Alle wirklich guten Essays sind persönlich, d. h. enthalten eine Darstellung der Persönlichkeit des Schreibenden: sie müssen gewinnend, überzeugend, humorvoll sein — je nachdem — dabei aber immer im Plauderton. Der gute Essayist muss also natürlich einen guten Stil haben, also einen ganz persönlichen, und zwar originellen, nur ihm eigentümlichen. R. L. S. besitzt diese Gabe. Durch seine Essays pulsiert das warme Herz eines Mannes, der alle menschlichen Schwächen kennt — wohl weil er sie selbst alle in hohem Maße besaß — und sie deshalb verzeihen kann. Es ist aber sehr schwer, diesen persönlichen Reiz zu erklären; sicher nur ist es, dass alle seine Leser in England und Amerika das Gefühl hatten, den Menschen persönlich zu kennen, und ihn als Freund hochschätzten. Vielleicht hat sein Freund Henley den Nagel auf den Kopf getroffen, als er sagt: „Stevenson war wesentlich das, was die Franzosen *personnel* nennen, d. h. er hatte stets leidenschaftliches Interesse für seine eigene Person.“ Im Essay hat ein solcher Egoismus etwas sehr Anziehendes, und dadurch gewann R. L. S. alle Herzen. Er spricht zum Leser wie ein trauter Freund, der dem andern gegenüber nichts zu verheimlichen hat. In der ganzen englischen Literatur gibt es nichts Gewinnenderes als diese Selbstenthüllungen.

Stevenson ist aber auch typisch für sein Zeitalter, besonders wegen seiner Vielseitigkeit. Er schrieb Romane, Novellen, Reisebücher, Essays und Gedichte. Er ist der Schöpfer der modernen Kinderverse in England. Seine englischen Vorgänger dieser Art, der fromme Dr. Watts und die noch frömmeren Schwestern Taylor, hatten erzieherische Moralverse für Kinder geschrieben, in denen sie die Pflichten gegen Eltern und andere Erwachsene, das Benehmen des Kindes in Gesellschaft von großen Personen und derlei langweilige Dinge predigten.

In seinen Romanen versuchte R. L. S., die Traditionen eines Defoe oder eines Walter Scott neu zu beleben. Einer seiner Kritiker sagt: « Er schuf Situationen eher als Charaktere, aber wenn er einen Charakter schuf, so tat er es mit der festen Hand eines Meisters. » Diese Kritik trifft aber nicht in allen Teilen zu. Die Personen seiner Romane sind zwar lebendig beschrieben, aber die Charakteristik ist wenig subtil. Seine Frauengestalten — es sind deren nur wenige — sind gut gezeichnet, aber sie haben, um seinen Biographen zu zitieren, « nirgends die anziehende, zwingende Persönlichkeit, welche die Frauengestalten der großen Meister . . . wirklicher und sozusagen lebendiger macht, als ihre lebenden Schwestern ». Aber die Gestalt der Barbara Grant in *Catriona* ist eine glänzende Leistung.

Jekyll and Hyde ist verschieden beurteilt worden. Während die einen darin ein tiefes psychologisches Werk erblicken, sehen andere nur eine sensationelle Erzählung, die auf keinem höheren Niveau steht als Tausende von andern gleicher Art. Das Problem der Doppelseele im Menschen ist alt wie die Berge

— ob R. L. S. es richtig erfasst hat, mag dahingestellt bleiben. Das Buch ist aber äußerst spannend.

Aber auch in seiner Liebe zur Form ist R. L. S. typisch. Die früheren Viktorianer, insbesondere Dickens, hatten sich weniger um die Form als um die Handlung bekümmert. Stevenson war der Ansicht, dass ein Schriftsteller einen eigenen Stil haben müsse, und er widmete sich mit rastloser Energie diesem Ziele. Über seinen berühmten Stil gehen die Meinungen weit auseinander. Viele halten seine Prosa für « précieuse », andere halten sie für die schönste, die es in der englischen Sprache gibt. Es unterliegt aber keinem Zweifel, dass er dort, wo er sein Bestes leistet, von kaum einem anderen englischen Stilkünstler übertroffen wird.

R. L. S. musste, wie gesagt, gegen Armut und Krankheit beständig kämpfen, aber nie ließ er sich herab, Arbeiten nur des materiellen Gewinnes willen zu veröffentlichen. In seinem Essay *The Morality of the Profession of Letters* sagt er: « In welchem Beruf Du auch sein magst, wieviel er Dir jährlich auch einbringt, durch Betrug könntest Du mehr verdienen. » In England war er längere Zeit nur einem kleinen Leserkreis bekannt, jedoch als er durch Amerika « entdeckt » wurde, fand er auch in seiner Heimat ein großes Publikum. Es ist eine Ironie des Schicksals, dass, während seines ersten Aufenthalts in Amerika, wo er beinahe elend zugrunde gegangen wäre, Stevenson sich vergebens an Zeitungsredaktoren und Verleger um Beschäftigung wandte, trotzdem er sich schon damals einen Namen errungen hatte.

Obwohl er trotz seines Strebens sich nicht auf die Höhe der allergrößten Schriftsteller seines Landes brachte, war sein Leben ein leuchtendes Beispiel. Es lehrte, dass das menschliche Leben ein Kampf ist, bei dem schließlich jeder unterliegen muss. Aber der Maßstab unseres Gelingens ist nicht der endgültige Erfolg, sondern der Mut, mit welchem wir unser Tagewerk verrichten. « Ehrlich und freundlich zu sein, ein wenig Geld zu verdienen und etwas weniger auszugeben, im großen Ganzen irgendeine Familie durch sein Dasein glücklich zu machen; zu verzichten, wenn es sein muss, ohne verbittert zu werden; einige Freunde zu haben und sie treu zu behalten, vor allem aber, sich selbst treu zu bleiben, dies ist eine Aufgabe, welche die ganze Ausdauer und den ganzen Takt eines Menschen erfordert. » Das war die Lebensphilosophie von Robert Louis Stevenson.

FRANK HENRY GSCHWIND



NACHTWUNDER

Ein kurzes Zusammentreffen mit einer Frau gab mir vor Jahren viel zu schaffen. Eines Abends schrieb ich diesen Brief. Ich sandte ihn nie ab, nicht nur weil ich keine Adresse gewusst hätte. Das Schreiben lautete:

Fremde Frau,

Die Begegnung mit Ihnen hat mir viel Unruhe gebracht. Sie flogen an mir vorbei in einer kurzen Nachtstunde wie ein Meteor. Ehe ich mich recht fassen